

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 185.

Samstag, 10. August.

1929.

(19. Fortsetzung.)

Der Kanalschwimmer.

Roman von Karl Bütge.

(Nachdruck verboten.)

Da fiel sein Blick auf ein paar in Schönschrift auf der ersten Seite niedergeschriebene Zeilen, die unzweifelhaft von der Hand Fred Bronnens stammten und ein Vorspruch zu sein schienen. Er las sie verwundert und stieß dann das Büchlein nachdenklich ein. Allein die Worte beschäftigten ihn. Er nahm das Büchlein erneut zur Hand und las noch einmal, was Bronnen aus irgendinem Werk des großen Weltwohl-täters Carnegie zitiert und als Vorspruch zu seinen Tagebuchaufzeichnungen gesetzt hatte:

„Ich muß gestehen: es ist ein erbärmliches, miserables, ödes Leben ohne Frauen. Der Umgang mit Frauen hat alles Gute im Gefolge, alles im Leben wird erhellt und gehoben durch sie. Die Seele der europäischen Zivilisation, ihre Krone und ihr besonderer Glanz beruht auf der Erhebung der Frau zu ihrer jetzigen Stellung, und sie wird in der Zukunft noch höher steigen. Sie zahlt diese Gunst tausendfach zurück, indem sie sich zur Quelle alles dessen macht, was das Beste am Manne ist. Im Leben gibt es nichts ohne sie.“

Gullmann wußte mit einem Male, was Fred Bronnen bedrückte. Er hatte von den zahlreichen Frauen gehört, die den großen Sportsmann umschwärmt. Er wußte von der Amerikanerin, die ihn so auffallend protegierte, von Frau von Gagern, von der ehemaligen Verlobten — — Sie fehlten ihm!

Am Abend reichte er dem Schwimmer das Büchlein zurück.

„Sie haben recht, es ist ein erbärmliches, miserables, ödes Leben ohne die Frauen!“

Fred Bronnen blätterte flüchtig auf.

„Ah so — Sie haben ein bisschen gelesen — —?“

„Nein, nicht doch, Bronnen! Nur die paar Worte zu Anfang. Sie haben mich begeistert — —, ich möchte sie mir abholzen.“

Lässig reichte Bronnen dem Tratner das Büchlein zurück.

„Bitte — !“

„Haben Sie die Stelle selbst gefunden — oder auch ein Geschenk?“

„Lassen Sie das, Gullmann“, wies Bronnen gequält die Fragen von sich.

Gullmann ließ nicht ab.

„Es ist ein schönes Ziel — —, für eine Frau etwas zu tun! Was ist dagegen Sportruhm — , Sportehr — . wenn man in den Augen einer Frau Dank liebt? — Das ist viel mehr! — — Warum soll man nicht ganz offen über diese Dinge sprechen, die uns zutiefst beschäftigen und Einfluß auf unser Denken, Handeln und sogar unsere Erfolge haben — —?“

Langsam kam die braune, rüstige, kraftvolle Hand Bronnens über den Tisch. Sein Blick war offen. Er atmete hörbar rascher.

„Wie kommen Sie jetzt darauf, Gullmann?“

„Gott — , man spricht halt über so etwas. Wir haben nur noch nie ernsthaft und tief über einen Gegenstand miteinander geredet. Da wundert es Sie, daß ich so spreche — —“

„Sie wollen mir helfen — , darüber hinwegzukommen! Es ist gut und klug von Ihnen, Gullmann — —“

Gullmann, erfreut und geschmeichelt, daß er das

Richtige getroffen hatte, um den Schwimmer aufzuhalten, beging im Eifer eine Torheit. Er versetzte von dem fameradshaftlichen Ton in den überlegenen, den Theodor Hoofft immer angewandt hatte, und sprach: „Es ist ja nur eine kurze Zeit. — Und beim Kampf steht man besser allein!“

Da verschränkte sich Fred Bronnen leicht. Seine Hand wischte über den Tisch empfindsam zurück.

„Sie irren, Gullmann! — Sie glauben, ich halte es ohne Frauen nicht aus! — Wenn ich den Satz niederschreibe: Es ist ein miserables, erbärmliches, ödes Leben ohne die Frauen, dann meinte ich wie der, der dieses ausgesprochen hat, unser Leben! Unser Leben ist leer ohne die Frauen — — Und so ist meines jetzt — —“

Nicht doch, Bronnen — —, wehrte erschrocken Gullmann ab.

„Es ist aber so. Ich bin verwöhnt worden, begehrt worden, hatte Überfluss — und stehe nun verlassen da, wo ich die Frau als Ansporn brauche — —, eine ganz bestimmte oder irgendeine — — Aber das ist wohl immer so. In der Sehnsucht ist alles groß und lockt uns. In der Erfüllung enttäuscht uns alles und stößt uns ab!“

Gullmann war sehr nachdenklich geworden. War das Gegenteil von dem eingetreten, was er beabsichtigt hatte?

„Nein! Das Gespräch fesselte den Schwimmer. Er rückte näher an Gullmann heran. Er hatte das Bedürfnis, sich auszusprechen und tat dies um so freudiger, da er eine verwandte und verstehende Seele in dem Berliner fand. Er sprach von allem, was ihn bedrückte, machte sich frei von Zweifeln und wurde dabei wieder froher und zuverlässlicher.

Gullmann lag in dieser Nacht lange wach. Das Gespräch beschäftigte ihn. Wie seltsam war des Menschen Denken und Fühlen! Heute, am Vorabend zum großen Kampf, sprach der Schwimmer nicht von dem Kampf, nicht von der Größe des Unternehmens, nicht von Sieg und Ehren — — sondern von der Liebe — —, von Frauen — , von dem, was ihn stärker als das andere erfüllte — — und das bestimmt sein mußte für den Ausgang des Kampfes — —“

Der Tag war ungewöhnlich schön. Einer der seltenen Tage, da der Kanal in leuchtender Reinheit dalag. Der Himmel stand im hellen Blau über den grün-grauen Wogen. Die Wassermassen drängten heute mit verminderter Elfer zwischen dem Kontinent und der Küste des mächtvollen Inselreiches Old Englands.

Pünktlich war der Dampfer zur Stelle. Ein kleines Fahrzeug, das nur wenige Mann Besatzung trug. Der Lotsen kam im Motorboot nachgeeilt. Er ging gleich an Bord. Er mahnte zur Eile. Das Wetter würde sich gegen Mittag verschlechtern, knurrte er.

Fred Bronnen war voll gefärbtem Kampfesmut. Er reichte Gullmann und dem Kapitän des Dampfers „Dunkerque“ fest die Hand.

„In England sprechen wir uns hoffentlich wieder!“, rief der Kapitän, der dem Unternehmen großes Interesse entgegenbrachte.

Fred Bronnen nickte dem alten Seemann Dank zu. Er fuhr den Dampfer ohne Vorauszahlung. Das

Geld der beiden Kanalschwimmer reichte dazu nicht mehr. Nur der Lotse war von ihnen im voraus bezahlt worden. Er wäre sonst nicht gekommen.

Es war noch zeitig. Ganz in der Ferne zulten die ersten Fabrikirenen. Der Kapitän und Gullmann gingen an Bord der „Dunkerque“.

Fred Bronnen trat ins Wasser, da in den Strahlen eines rotglühenden Sonnenballes verheizungsvoll funkelte und glitzerte —

Das Wasser trieb heran an seine Füße und umkoste sie. Schaumkrönchen tanzten verlockend —

Fred Bronnen stand minutenlang sinnend — die Besatzung glaubte, er bete — dann warf er die Arme hoch in die Luft, machte einen raschen Satz ins Wasser — und begann seinen Kampf. —

Er arbeitete ruhig, taktmäßig, mit Überlegung, gegen die Wellen. Es war ihm, als sei er bei einem Schulschwimmen, wo es galt, die Prüfung zu bestehen. Er schwamm ganz nach Vorschrift, gab sich selbst Kommandos und hielt unbeirrbar Kurs auf den Dampfer, der ihn schützend begleitete.

Gullmann gab ihm vom Dampfer aus die notwendigen Zeichen und Signale und gelegentlich einmal eine Ermunterung, wenn Wellen und Strömung dem Schwimmer hart zu schaffen machten.

Fern zogen am Horizont, auf der Höhe des Kanals, Ozeanriesen vorüber. Schiffe mit hochgepackten, weit hin sichtbaren Holzladungen, strichen vorbei, Segler mit hellen, großen Flecken über dünnem Rumpf glitten dahin.

Der Dampfer stampfte und stöhnte. Er wendete oft, da sein Tempo sich dem des Schwimmers anfangs nur schwer anpassen konnte. Der Lotse fluchte und spie Kautabak. Der Kapitän stand gelassen, die Pfeife im Munde, und war zufrieden und voll Hoffnung. Die Besatzung verfolgte die ruhigen, sicheren Bewegungen des Schwimmers mit interessvoller Spannung; doch sie enthielt sich auf Wunsch Gullmanns jeder Anspornung und jeder äußerlichen Anteilnahme.

Gullmann zeigte sich merklich erregt. Er stand unverrückbar am Reeling, mit Glas und Signalhorn des Kapitäns. Er nahm kaum etwas zu sich. Dem Schwimmer reichte er ins Wasser hinab, von der Treppe aus, einmal eine Tasse Fleischbrühe nach Stunden —

Die Sonne stieg empor. Helles Mittagslicht lag über der Wasserflut. Man durchzog die Fahrtrinne der großen Dampfer, die von Europa nach Übersee gingen, und kam durch sie glücklich hindurch.

Die Sonne überstieg den hohen Stand am Himmel und neigte sich im Westen dem bleigrau-silbernen schimmernden Wasser zu.

Die Küste Frankreichs war versunken. Das Gestade Englands tauchte, dem bloßen Auge deutlich sichtbar, vor ihnen auf.

Fred Bronnen schwamm tapfer, ausdauernd, im Takt wie bisher —, unbeirrbar —, gehüllt in weißen Schaum —, ein winziger Punkt in weiter, bewegter Wasserflut —

Gullmann stand mit zusammengebissenen Zähnen am Reeling. Er beobachtete Windrichtung, Strömung und Schwimmer. Noch einmal reichte er dem Kämpfer eine Tasse Fleischbrühe. Er sprach von der Treppe ein paar ermunternde, gutgemeinte Worte.

Der Schwimmer schüttelte den nachglänzenden Kopf, prustete und wehrte unwillig ab —

Sein blonder Haarschopf glänzte über die blaugraue Flut. — Die Kappe war ein Opfer der Wellen geworden.

20. Kapitel.

Nach schwerem, hartem Kampfe mit der Brandung, wundgescheuert an den füdlichen Klippen der Küste, erkleckte Fred Bronnen am frühen Abend die heiße, steinige Küste Englands bei Folkestone.

Er hatte den Kanal bezwungen!!

Grellrot war der Himmel, der seine Siegesfahnen über das bewegene Wasser leuchten ließ!

Gullmann umarmte den Schwimmer wortlos, ergriff und begeistert. Dann preßte er ihm lange und fest die Hand.

Fred Bronnen lachte. Er spürte im Augenblick

keinerlei Müdigkeit. — Seine Augen lebten. Er warf die nassen Locken zurück.

„Geschafft — geschafft!!“

Der Dampfer hielt jenseits der Brandung in schaukelnder Bewegung. Gullmann war mit zwei Mann der Besatzung und dem Kapitän herübergerudert gekommen.

Gullmann war in ein paar hastigen Säzen bei dem Schwimmer gewesen. Der Kapitän schritt schwer näher und hielt beide Hände dem Schwimmer von weitem entgegengestreckt. Er hatte nur ein Stammeln.

„La manche — la manche — oh!“

Sein Blick ging immer wieder zur sinkenden Sonne und zur Uhr, die er zweifelhaft in der Hand hielt.

Fred Bronnen stützte sich auf den Arm Gullmanns. — Ihn fror plötzlich. Er taumelte fast.

Gullmann hatte die Kleider Bronnens mitgebracht. Er frottierte und massierte den Schwimmer und war ihm beim Ankleiden behilflich. Der Kapitän der „Dunkerque“ ging an Bord zurück, da die Schwimmer nicht unmittelbar zurückzufahren gedachten. Sie wollten in Folkestone über Nacht bleiben und von hier aus Telegramme absenden, die den Sieg verkündeten —

Die Bezwigung des Kanals in Rekordzeit!

Ein neuer Rekord war von Fred Bronnen aufgestellt worden. Obwohl er durch die geschickte Führung Gullmanns und des zwar mürrischen, doch gewissenhaften Lotsen die kurze Strecke von nur 38 Kilometer geschwommen hatte (Kapitän Webb, der erste Kanalsieger, schwamm im Jahre 1874 rund 56 Kilometer Strecke), war die Zeit von 13 Stunden 6 Minuten äußerst gering. — Nein zahlenmäßig überbot sie alles Bisherige!

Aude Nissen, die letzte Bezwingerin des Kanals, hatte 17 Stunden 58 Minuten gebraucht. —

(Schluß folgt.)

Schwalben in der Bibliothek.

Von Siegfried von Begegad.

Tiere bevorzugen ungewöhnliche Orte für ihr Familienbild. Ich kannte eine Henne, die ihre Eier mit Vorliebe ins Hundehäuschen legte. Und das unsere alte, silbergraue Käse Kisse Murre ihre Jungen im Kleiderschrank der Kinder zur Welt bringt, versteht sich schon von selbst. Trotzdem: man erlebt immer neue Überraschungen. Diesesmal in der Bibliothek. Der Raum, dessen Wände von hohen Bücherregalen bedeckt sind, hat drei Fenster in metertiefen Mauernischen. Vor dem einen breitet ein gewaltiger Kaktus seine stachlig-fleischigen Arme. Das andere ist fast immer geöffnet. In der Mitte des Zimmers steht ein freisrunder Tisch von fast zwei Meter Durchmesser. Über dem Tisch hängt eine große glodenförmige orangefarbene Lampe an einer kleinen, runden Messingscheibe, die dicht unter der Decke angebracht ist. Sonst wäre noch ein Grokvater-Ohrlehnstuhl zu erwähnen, richtig dazu geschaffen, sich in ihn zu verschricken und in Büchern zu schwärmen.

Von der Außenwelt dringt nur dann und wann das Glühen der Kuhköder, das Dengeln einer Sense und das Zwitschern der vielen Schwalben, die unermüdlich den Turm umschwirren, in diese tiefe Stille, die nur von den lautlosen Stimmen geliebter Dichter erfüllt ist. Aber da, während ich in Jean Pauls „Leben-Gibels“ die unvergessliche Stelle lese, wie der alte Vogel stirbt:

„Er ließ sich seinen Leibvogel (bloß ein Kanarienmännchen) auf die Brust setzen — dann sollte die Frau entweder ein weltliches Schlemper- oder ein geistliches Kirchenlied singen, und der Sohn zuweilen auf seine Soldaten-trommel klopfen, damit alle seine Vögel auf einmal anfangen zu pfeifen. Nach der Bitte zog er selber mühsam seine Mütze über die Augen herein bis an den Mund und sagte: Adie!“

Da, in diesem Augenblick, bricht die Außenwelt in das feierliche Schweigen der Bücher ein: eine Schwalbe kreist mit lautem Jubelschrei um die Lampe, einmal, zweimal, dreimal, und stößt ebenso plötzlich, wie sie gekommen ist, zum Fenster hinaus. Aber gleich darauf kehrt sie wieder, und jetzt sind es zwei Schwalben, die zwitschernd und schwankend dicht unter der Decke immer in die Runde fliegen.

Dieses wiederholt sich in den nächsten Tagen. Noch begreife ich nicht, was eigentlich vorgeht, bis ich einige Strohhalme auf dem Lampenschirm entdecke: auf der kleinen, runden Messingscheibe über der Lampe wird ein Nest ge-

baut! Und mit welchem Eifer wird es gebaut, mit welcher Begeisterung, welchen hellen, schrillen Rufen der Entzückung! Unermüdlich fliegen die Schwalben ein und aus, unermüdlich tragen sie Baumaterial herbei: Strohhalme, Lehmbröden. Und schneller und kunstvoller als ein amerikanischer Wolfskrämer entsteht dieses schwedende Wundergebäude eines Schwabennestes über der elektrischen Lampe.

Wer hätte das Herz, dieses Werk zu verhindern, oder zu zerstören? Aber die auf dem Tisch ausgebreiteten Bücher, der Kompasshirm, — ich kann doch nicht alles den verheerenden Folgen dieser Invasion preisgeben? Aus Pappe und Kartondekeln baue ich ein zwar nicht schönes, aber sinnreiches Schutzbach, das ich unter dem Nest aufhänge. Anfangs sind die Schwalben ächtlich beunruhigt, doch dann leben sie wohl den Zweck dieser schwedenden Bequemlichkeit ein und benuken sie mit Erfolg.

Aber sogar glückliche junge Schwalben sind Krisen unterworfen. Auch unter Schwalben gibt es scheinbar Eheprobleme. Eines Tages, — das Nest war gerade fertig gebaut, stellte sich eine dritte Schwalbe ein. War es ein abenteuerlustiges Männchen, oder ein verschlechterliches Weibchen? Jedenfalls wurde das Volk zu Zweit gestört. Während die eine Schwalbe im Nest hockte, kreisten die beiden anderen erregt und erbittert zwitschernd ratlos um die Lampe herum. Welche Probleme wurden erörtert? Kameradschaftsese? Ehe zu dritt? Aber der oder die störende Dritte musste wieder abziehen, und das Volk ist nun wiederhergestellt: die Schwäbin brütet fleißig auf den Eiern, der Schwälberich füttert sie zärtlich mit Fliegen und Würmern. Und wenn erst die Jungen ausfallen, wird ihr Glück vollkommen sein.

Ablehnend und mürrisch wenden die vielen Bücher dem respektlos in ihr feierliches Schweigen eingebrochenen Schwalben-Geschwätz ihre steifen Rücken zu. Goethe rümpft ein wenig die Nase. Und auch Stefan George ist sichtbar irritiert. Nur über die matten Goldbuchstaben der braunen, verschlissenen Lederrücken Jean Pauls leuchtet es, wie ein gütiges, verständendes Lächeln. Der Weise von Wunsiedel nicht heimlich dem zwitschernden Schwabenvärchen zu.

Hetzjagden in der Steppe.

Von Hugo v. Kölle.

Wenn im Hochsommer meine Felder abgeerntet und das gemähte Gras der Steppen für den Heubedarf eingefahren war, als ich noch auf meinem Steppengut in der bulgarischen Dobrudscha häusste, war für mich die Zeit der Hetzjagden auf Raubwild gekommen. Das junge, jetzt ausgewachsene Raubzeug bedurfte der Alten nicht mehr, es war selbst jagdbar geworden. Das Mutterwild brauchte nicht mehr gefangen zu werden, man konnte rücksichtslos hessen, was vor den Hunden aufstand.

In meiner Jugend hatte ich manche Jagd hinter der Meute geritten und gelernt, mich an dieser reiterlichen und ritterlichen Jagdart zu erfreuen. Ich ahnte damals nicht, daß mein Jagdreiten, das nur einem harmlosen Hosen galt, sich einige Jahre später in ein nicht ganz ungefährliches Reiten hinter Raubtieren wandeln würde.

In den Steppen der Dobrudscha habe ich dann später so manche Heze geritten, die nicht mit einem so friedlichen Halali, wie bei der Hasenjagd, endete. Bei der Heze auf Wölfe kam es, nach Überwindung von oft sehr schwierigem Terrain meist zu einem Kampf auf Leben und Tod mit dem gehesten Wolf, der sich zum Schluss stellte. Und gerade darin lag der Reiz so einer Reitzagd. Das Abenteuerliche und die Gefahr, die hier das Halali mit sich brachte, ging über das rein Sportliche doch weit hinaus. Am liebsten ritt ich doch ganz allein solche Heze, weil ungewandte und ängstliche Reiter mich dabei nur genierter. Wohl hätte ich manchmal Hilfe gegen einen in seiner Todesangst wütenden Wolf gebrauchen können, aber ich habe diese Kämose doch stets allein ausgeschlagen, ohne jemals ernstlich verletzt worden zu sein. Und das konnte ich nur, weil ich von Natur so glücklich veranlagt war, auch in kritischen Momenten die Nerven nicht zu verlieren. Bei den wilden Reitzagden in den weiten Steppen kamen meine Pferde manchmal zu Fall, da das Geläuf oft sehr uneben und unübersichtlich war. Ich hatte mir zum Gesetz gemacht, in dem Moment, wo mein Pferd stolperte oder einen Schritttat, zunächst die Füße aus den Steigbügeln frei zu machen, wenn ich nicht, wie so oft, überhaupt ohne Bügel, oder auf bloßem Pferde ritt.

Ich sah einmal ein junges Zigeunermaedel auf blankem Pferde hinter Windhunden durch die Steppe jagen. Ich hielt das Mädchen an, weil es auf meinem Grund und Boden war. Als ich mich darüber wunderte, daß die Kleine ohne Sattel und ohne Decke ritt, antwortete sie mir: „Efendi, ich sitze auf dem bloßen Rücken meines Pferdes sicherer als

im Sattel, und wenn man einmal fällt, dann man noch nicht so wehe tun, als wenn man im Sattel fällt. Das braune Mädelchen hatte nicht unrecht. Bei einer Gelegenheit z. B. verdachte ich wahrscheinlich nur dem Umstände, daß ich auf bloßem Pferde saß, meine Rettung aus einer Situation, die recht bedenklich hätte werden können.

Eines Tages wurde mir von Arbeitern gemeldet, daß ein Wolf sich in der Nähe meines Gutshofes hatte blicken lassen. Ich nahm mir nicht die Zeit, mein Pferd zu satteln, legte ihm nur eine Trense ins Maul, schwang mich auf seinen blauenden Rücken und jagte, gefolgt von einigen meiner Wolfshunde, in die Steppe. Sobald der Wolf mich sah, wurde er sehr flüchtig, die Hunde folgten ihm. Ich ritt in langem Sprung eine schöne Heze. Nach einer Pace von etwa drei Kilometern hatten die Hunde den Wolf gesellt. Er setzte sich und wehrte die Hunde ab. Als ich herangaloppiert kam, wollte er nochmals sein Heil in der Flucht suchen. Die Jagd begann von neuem. Ich ritt nun unmittelbar hinter dem Wolf, um abzuspringen, sobald die Hunde ihn decken würden. Da tat mein Pferd einen Fehltritt und kam nach einem Stolpern zu Fall. Die Situation war deshalb recht unangenehm, weil ich mit dem Pferde fast auf die kämpfenden Tiere fiel. Der Schrei des Wolfs und der Hunde war aber anscheinend größer als der meinige, denn alle sprangen zunächst zur Seite. Die Hunde aber faßten gleich wieder zu und hielten den Wolf fest. Ich hatte mich glücklicherweise beim Sturz vollständig vom Pferde getrennt, kam schnell wieder auf die Beine und zog mein Jagdmesser. Wäre ich in diesem Moment z. B. im Blügel hängen geblieben, so hätte meine Lage recht gefährlich werden können. Der Wolf wehrte sich in seiner Todesangst mit furchtbarer Gewalt, seine mächtigen Fangzähne rissen meinen Hund großen Wunden. Ich stand mit dem Jagdmesser bereit, um im gegebenen Moment zusstoßen; aber ich befand die linke Seite des Wolfs nicht frei. Einer der Hunde hatte sein linkes Gehör gerissen und hing vor dem linken Ohr. Da tat ich etwas sehr Leichtsinniges. Ich sprang den Wolf von vorn an, was ein alter Wolfsjäger, wie ich mich damals wohl schon nennen konnte, niemals tun soll. Denn man lebt damit die Aufmerksamkeit des Wolfs von den Hunden ab auf sich selbst. Der Wolf sah in dem Menschen steis den gefährlicheren Feind und wird ihn unbedingt sofort annehmen, wenn ihm die Hunde nur einen Moment Zeit dazu lassen. Zu meinem Glück hielten meine Hunde ihn in diesem gefährlichen Augenblick fest, und ich konnte ihm das Jagdmesser von vorn durch den Schlund tief in den Körper stoßen. Der Fang war fest und sicher gegeben, das Herz durchbohrt. Der Wolf legte sich sofort auf die Decke. Wäre der Stoß nicht geglückt, hätte er mich bestimmt angenommen. Und das wäre mir wahrscheinlich sehr schlecht bekommen.

Wenn solch ein Intermezzo alljährlich vorüber war, kam man erst zu dem Bewußtsein, daß so ein Halali mit dem Jagdmesser seine recht gefährlichen Seiten hatte. Man überlegte erst dann, daß die Sache auch anders hätte verlaufen können. Was aber dem Halali einer wilden Wolfsheze vor dem einen zahmen Hasenhas den größeren Reiz verlieh, war gerade dieser Endkampf mit der wütenden Bestie.

Jagd und Reitsport sind gewiß eine der schönsten Freuden, die einem Manne beschieden sein können; am reizvollsten aber werden sie, wenn auch Gefahren damit verbunden sind.

Gattenjammer nachn Urloob.

Draurich hoggen alle wieder
Vor ihrn Bünde im Büro,
Uffn Schuhl gebannt de Glieder,
Die noch gärtlich frei un froh.

Ach wie warisch vor verzn Daachen
Roch so härtlich an dr See,
Wo de Hässenglbbben raachen
Un de Meesen brilln „Zuchheh!“

O wie lieblich im Gebärche
Laaatsche mi uss Gibeln rum,
Under sich Geräggewärche
Un dr Muutschegiehe Brumm'.

Och im wärschen Nadelwalde
Warisch so über alles scheen.
Ach, warum nur muß so bald
Wieder ins Geschäft mi gehn?

Fusslich lange Arweetswochen
Gehn bis nächsten Urloob hin...
Hättnr uns doch wo vergrochen,
Wo mir nich zu finden sin!

Lene Voigk

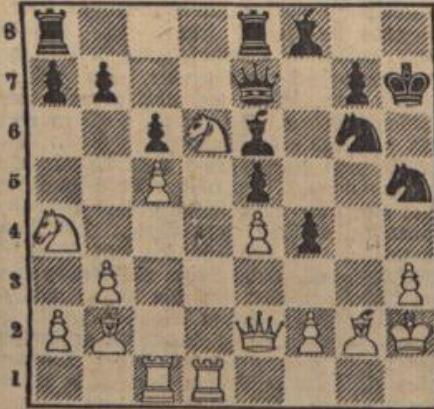
Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 63. Partiestellung.

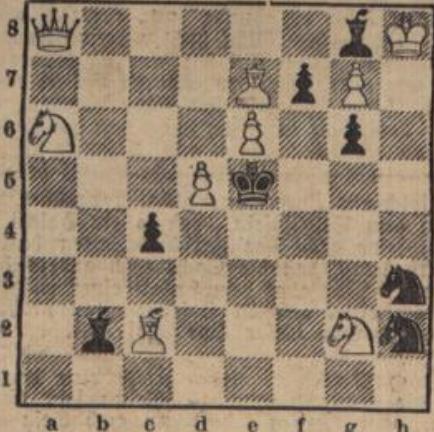
Rodatz.



Weiß: Kh2, De2, Tc1, d1, Lb2, g2, Sa4, d6, Ba2, b3, c5, e4, f2, h3.
Schwarz: Kh7, De7, Ta8, e8, Le6, f8, Sg6, h5, Ba7, b7, c6, e5, f4, g7.

H. Wagner.

Nr. 64. W. Forteling.



Weiß: Kh8, Da8, Lc2, e7, Sa6, g2, Bd5, e6, g7.
Schwarz: Ke5, Lb2, g8, Sh2, h3, Bc4, f7, g6.
Matt in 2 Zügen.

Die Beteiligung der Damen-Weltschachmeisterin Fräulein Vera Menchik am internationalen Schachturnier in Karlsbad muß als eine Neuerscheinung im Schachleben bezeichnet werden, denn zum ersten Male in der Geschichte der Schachwettkämpfe tritt hier der Fall ein, daß sich eine Frau im ernsten öffentlichen Kampfe mit erstklassigen Meistern mißt. Ihrem Abschneiden muß man nicht nur vom schachlichen, sondern auch vom allgemeinen wissenschaftlich psychologischen Standpunkt aus mit großem Interesse entgegensehen.

Capablanca erteilt auf die Frage, wie man sein Schachspiel am einfachsten verbessert, die Antwort: Durch stetige Übung, Pflege des Selbstbewußtseins, Kampfeswillen. Schneller Ueberblick der Position, klare Erkenntnis der Einzelheiten und der Entwicklungsmöglichkeiten und eine starke Phantasie werden vom Alt-Weltmeister als die grundlegenden Voraussetzungen für ein erfolgreiches Schachspielen bezeichnet.

Allzuviel ist heute von Methode, Stratageme, von aufgeplusterten Eröffnungstheorien die Rede im Schach, allzuwenig von der berückenden Romantik der Kombinationen,

dem hinreißenden Schwung des Abenteuers! Schach ist kein rein logisches Problem, sondern mehr noch das Problem des Kampfes mit seinen kühnen Entwürfen, seinem Auf und Ab, seinem unsicheren Ende. Die Phantasie, das starke Gefühl spielen durchaus erste Geigen in diesem Orchester erhebender Antriebe. Die folgende Kombination, aus einer kürzlich in Hamburg gespielten Partie stammend, wird durch ihre blitzenden Pointen und ihren großen Wurf gewiß das Gefallen unserer Leser finden. Von der Stellung auf dem Diagramm Nr. 63 an nimmt das geistreiche Spiel Wagners seinen Anfang. Es folgte 1. ... Dg5! 2. Lf3. Weiß erkennt die drohende Gefahr. Der Turm e8 nämlich war unverletztlich, wie aus den folgenden schönen Varianten erhellen mag: 2. Sxe8; f3-Dxf3; Sh4 oder 2. Sxe8, f3; 3. Lxf3-Lxh3; 4. De3-Sg4; 5. Td1—Dh4. Gewiß keine alltägliche Kombination, die Wagner hier ersonnen hat, 2. ... Sg3 wiederum eine Überraschung! Der keck Springer darf wegen f×g3—Kg1; L×d6—e×d6, Sf4—Dd2, L×h3 nicht genommen werden. Schwarz hätte hier ersichtlich einen vernichtenden Angriff erlangt. 3. Dd3—L×d6, 4. e×d6—L×h3, das Kernstück der Leistung Wagners! Daß der Sg3 aus dem gleichen Grunde wie oben nicht genommen werden darf, leuchtet ein. Daß aber auch das Läuferopfer in allen Teilen völlig richtig ist, liegt durchaus nicht so selbstverständlich auf der Hand. 5. K×h3—Th8. Jetzt steht der weiße König unter dem Fernfeuer der schweren schwarzen Geschütze. Vergebens sucht er nach Deckung. 6. Kg2—Sh4+; 7. Kg1—Kg6! Ein stiller Zug, der den Turm h8 freimacht. 8. Lg2—Se2+; 9. Kf1—f3; 10. Lxf3—Sf4; 11. Dc3—Sg2; 12. Kg1—Se3+. Aufgegeben. Weder der kraftvolle, eckige Stil Anderssens, noch der elegante, glänzende Stil Morphys — die edelsten Gestalten des Heroenzeitalters im Schach — hätten den Stil dieses Schlußspiels übertreffen können. Glossen von Meister Brinkmann, Kiel.

Lösungen. Nr. 61: 1. Dd6. Nr. 52: 1. Da3. Angegeben von Felix Bott, Paul Buerke, Hugo Habermann und Wilhelm Nolte, Nr. 51 L. Nickel.

Rätsel

Bilderrätsel.



Wunsch.

Das Erste zeigt dir immer an,
Wieviel ein Ding wohl wert sein kann.
Das Zweite wird tagaus, tagein
Mit Lasten schwer beladen sein.
Das Ganze möcht' ich auch 'mal sein,
In jedem Fall bringt's etwas ein.

Guter Rat (Scherzrätsel).

Wer stumpfe Messer scharfen lassen will,
Nehm' einen leck'ren Fisch, den er mit Eifer füllt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselloesungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 179.

Scherzfrage: Trink, trink, Brüderlein, trink . . . ! —
Vielseitig: elf, Elf.

Richtige Lösungen sandten ein: Max Birnbaum u. Herm. Sipper, Elfriede Einberger, W. Kauffmann, Martel König, Hilde Kunz, Mathilde Lapp, Marg. Trost, sämtlich aus Wiesbaden; Elsa Bernhardt aus Bierstadt; Martha Ott aus Igstadt; Alfred Klaas aus Usingen; Herbert Kölb aus Marienberg (Westerb.); Lucie Schafer, z. Zt. Freudenstadt i. Schw.